

CHRISTIAN SCHNEIDER, PETER SCHMIDT & JAKUB ŠIMEK

Der *Welsche Gast* des Thomasin von Zerklare

Eine Einleitung zu Forschungsgeschichte und -perspektiven

Im Jahr 1825 macht sich Wilhelm Grimm die Mühe, in Heidelberg die Handschrift A des *Welschen Gastes*¹ vollständig und sehr sorgfältig abzuschreiben. Er beachtet dabei Eigenheiten der Graphie und des Layouts, er kopiert Initialen präzise mit roter Tinte, stellt die im Text vorkommenden biographischen Informationen zusammen und legt ein Reimverzeichnis an.² Dann aber – in der Einleitung seiner Ausgabe eines anderen Hauptwerks der mittelhochdeutschen Literatur, Freidanks *Bescheidenheit* – bescheinigt er dem Autor Thomasin von Zerklare „eine so gleichförmige Geistlosigkeit darin, daß in dem breiten Strome der Rede die Poesie auch nicht ein einziges mal auftaucht.“³

Schon in den Anfängen der Germanistik als Wissenschaft wird hier ein Verhältnis zu diesem Autor und seinem Werk sichtbar, das sich durch die gesamte Rezeptionsgeschichte bis in die Gegenwart hinein zieht. Man wird den *Welschen Gast* schwerlich als einen Text bezeichnen können, den das Fach immer geliebt hat: „Um gutes Mittelhochdeutsch in all seinen vielfältigen wundervollen Ausdrucksmöglichkeiten kennen zu lernen, ist [...] nicht unbedingt die Lektüre des *Welschen Gastes* zu empfehlen“ – so heißt es noch 2004 in der Einleitung der Auswahlgabe von Eva Willms.⁴ Dass es zugleich ein frühes und seit den Anfängen der Thomasin-Philologie ungebrochenes Interesse an dem Text gab und gibt, belegt Wilhelm Grimms sorgfältige Transkription. Eine gedruckte Ausgabe legte zwar erst Heinrich Rückert im Jahr 1852 vor; doch hat der *Welsche Gast* mit der Rückert'schen Edition bereits in den ersten Jahrzehnten der Wiederentdeckung und Erschließung der großen Werke der mittelhochdeutschen Literatur im 19. Jahrhundert seinen festen Platz.

Rückert hat nicht nur zur Sprache Thomasins eine durchaus differenzierte Meinung; er preist auch die „Klarheit u. Wärme in der Conception der Gedanken, die durch das ganze Werk auf jeden unbefangenen Leser ausserordentlich erfrischend wirken müssen“ und mit der der Verfasser „einzig unter den deutschen Schriftstel-

- 1 Heidelberg, Universitätsbibliothek, Cod. Pal. germ. 389; für die Auflösung der Siglen sowie vollständige Digitalisate aller Handschriften des *Welschen Gastes* siehe <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/wgd/handschriften/mittelalterlich.html> (Stand: 22.12.2021).
- 2 Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz, Ms. germ. oct. 317, online unter https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/sbb-pk_mg0317 (Stand: 22.12.2021); darin enthalten auch der Beginn einer Abschrift von Hs. D (S. 263) und einer Abschrift der Hs. G von der Hand seines Bruders Jacob Grimm (Beilage 7).
- 3 GRIMM 1834, CXVII.
- 4 WILLMS 2004, 9.

lern der damaligen Zeit, ja fast des ganzen damaligen christlich cultivirten Europas [steht] u. nach rückwärts den Vergleich mit den Alten, nach vorwärts mit Dante, Petrarca u. Boccaccio nicht scheuen [darf].“⁵ Auch einen solchen, demjenigen Grimms entgegengesetzten, Standpunkt gibt es also schon früh in der Geschichte der wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem *Welschen Gast*.

Vom späten 19. bis ins späte 20. Jahrhundert wurde der Text dann allerdings über weite Strecken vor allem als Quellenmaterial für die mittelalterliche ‚höfische Kultur‘ benutzt. Um den *Welschen Gast* als Werk der Dichtkunst ging es in dieser, eher instrumentell zu nennenden, Rezeption nicht oder allenfalls am Rande. Wenn Robert Koenig in seiner Literaturgeschichte von 1896 das Werk „für die Sittengeschichte wichtig“, aber „poetisch wertlos“ nennt, ist das ein extremes Beispiel für diese Position.⁶ Wertungsfreier gingen Studien mit dem Text um, die man als komparatistisch *avant la lettre* bezeichnen könnte und die, wie etwa Hans Teske im Jahr 1933, die Stellung des Autors zwischen mehreren sprachlichen, literarischen, politischen und gelehrten Kulturen in den Mittelpunkt rückten.

Ein neues Kapitel in der Geschichte der Beschäftigung mit Thomasins Gedicht wurde erst mit dem wiedererwachten Interesse an der ungewöhnlich dichten Bebilderung der erhaltenen Handschriften aufgeschlagen. Bekanntlich ist der größere Teil der Überlieferungszeugen des *Welschen Gastes* entweder illustriert oder war zumindest zur Illustration vorgesehen. Diesen Umstand systematisch in die Auseinandersetzung mit dem Werk einbezogen zu haben, ist das Verdienst der im Umfeld von Horst Wenzel entstandenen Studien, auch wenn diese methodisch nicht unumstritten geblieben sind.⁷ Disziplinengeschichtlich ist dieser jüngste Schritt der Thomasin-Forschung dabei durchaus bemerkenswert. Denn die ‚Wiederentdeckung‘ der Bilder, die nun nicht länger in einer dem Text nachgeordneten, ‚dienenden‘ Funktion wahrgenommen, sondern als elementarer Bestandteil eines komplexen Text-Bild-Systems verstanden wurden, ging nicht von der Kunstwissenschaft, sondern von der Germanistik aus. Das ist in gewisser Weise symptomatisch für die Geschichte der mediävistischen Text-Bild-Forschung, die von der germanistischen Beschäftigung mit bebilderten volkssprachigen Handschriften seit den 1970er Jahren immer wieder wichtige Impulse erhielt; Michael Curschmann hat diese Entwicklung nachgezeichnet.⁸ Er war es freilich auch, der mit der von Wenzel vorgeschlagenen Herangehensweise an die Bildlichkeit der Überlieferung des *Welschen Gastes* am härtesten ins Gericht ging.⁹ Blickt man von heute aus auf diese Diskussion, so wird zweierlei deutlich. Zum einen: Die mit dem Charakter des *Welschen*

5 Siehe die Einleitung in Thomasin von Zerclaere, *Welscher Gast*, hg. Rückert, VIII; ganz ähnlich FROMMANN 1845, 276.

6 KOENIG 1896²⁵, 149.

7 Siehe v. a. WENZEL/LECHTERMANN 2002; zur Kritik CURSCHMANN 2004 und den Beitrag von Peter Schmidt im vorliegenden Band.

8 CURSCHMANN 1998.

9 CURSCHMANN 2004.

Gastes als eines Text-Bild-Ensembles aufgeworfenen Fragen sind keineswegs schon abschließend geklärt. Zum anderen: Sie lassen sich nicht aus der methodischen Vogelperspektive beantworten, sondern nur, indem man zu den einzelnen Codices zurückgeht, die individuellen Text-Bild-Relationen in jeder einzelnen Handschrift bestimmt und sie im Kontext der Überlieferungsgeschichte analysiert.

Genau dies war Anliegen des Teilprojekts B06 des Sonderforschungsbereichs 933 ‚Materiale Textkulturen‘, der im Mai 2015 die Tagung ausrichtete, die dem vorliegenden Band zugrunde liegt. Ziel des Projekts war es zunächst, die Grundlagen jeder Auseinandersetzung mit dem Text und seinen Bildern (neu) zu sichern. Bei der Arbeit an der Edition *Welscher Gast digital*, an der überlieferungsgeschichtlichen Erschließung und der Kommentierung der Bebilderung sind die Desiderate der Thomasin-Forschung noch deutlicher hervorgetreten. Einen Überblick über die Forschungsgeschichte des *Welschen Gastes* hat in jüngster Zeit Christoph Schanze vorgelegt.¹⁰ Im Folgenden sollen daher vor allem die Desiderate der Thomasin-Forschung benannt, forschungshistorisch eingeordnet und, durch kurze Zusammenfassungen, an den Beiträgen des vorliegenden Bandes konkretisiert werden.

Über die Person des Autors und den Entstehungshintergrund des Werks, die lange im Mittelpunkt einer biographisch interessierten Germanistik standen, dürfte über das Bekannte hinaus kaum Neues zutage zu bringen sein. Anders verhält es sich mit der Frage nach den Quellen des Werks, und zwar sowohl des Textes als auch seiner Bebilderung.

Was die Textquellen betrifft, macht Thomasin es der Forschung nicht leicht. So offenkundig es ist, dass er aus dem gelehrten Wissen seiner Zeit schöpft, so zurückhaltend ist er mit der Angabe von Gewährsleuten. Explizit wird nur einmal, an einer Stelle, Gregor der Große als Referenz genannt (V. 4.795);¹¹ häufiger spricht der Autor von weisen Männern oder sogar einem Weisen, der dies oder jenes gesagt habe und von dem man vieles lernen könne (V. 9.491f.), ohne jedoch einen Namen anzugeben. Die Arbeiten von Friedrich Ranke, Christoph Huber, Michael Stolz und anderen haben gezeigt, dass Thomasin neben Gregor dem Großen Anleihen bei Seneca, Boethius, Petrus Alfonsi, Alain de Lille und dem *Moralium dogma philosophorum* (wahrscheinlich) der sogenannten Schule von Chartres macht;¹² ebenso kennt er die volkssprachige Dichtung und die höfische Kampf- und Liebesideologie seiner Zeit. Aber im Einzelnen ist hier vieles noch unerforscht. Dabei kommt zur notorischen Unschärfe der Autoritätsberufungen der Umstand hinzu, dass Thomasin zwar auf einer sehr breiten Basis gelehrter Wissensbestände aufbaut, die Elemente aber weder systematisch noch mit einer einheitlichen Terminologie verwendet, was den Nachweis direkter Übernahmen aus den enzyklopädischen Standardwerken seiner Zeit erschwert.

¹⁰ SCHANZE 2018, 1–62, 67–69.

¹¹ Zitiert nach der Ausgabe Thomasin von Zerklare, *Welscher Gast*, hg. Rückert.

¹² Siehe unter anderem RANKE 1908; HUBER 1988 und HUBER 2008; STOLZ 1998 und STOLZ 2004.

Es ist daher wohl kein Zufall, dass die germanistische Forschung zum *Welschen Gast*, seit der Studie Teskes und abgesehen von einzelnen Beiträgen wie etwa der zweibändigen Untersuchung Daniel Rochers (1977), sich bis in die 80er Jahre des letzten Jahrhunderts hinein stärker als der Quellenerschließung solchen Fragen widmete, die sich aus einem im weiteren Sinne sozial-, literatur- und kulturgeschichtlichen Interesse an Thomasins Werk ergaben: Fragen nach dem normativ-ethischen Gehalt des Werks und seinem Realitätsbezug, wie sie unter anderem Jürgen Müller, Werner Röcke oder Christoph Cormeau stellten;¹³ nach Thomasins Beitrag zu dem, was Gustav Ehrismann seinerzeit als die „Grundlagen des ritterlichen Tugendsystems“ bezeichnet hatte;¹⁴ oder auch nach literarhistorischen Bezügen wie der Replik Thomasins auf Walther von der Vogelweide im 8. Buch, mit der sich die germanistische Mediävistik immer wieder auseinandergesetzt hat.¹⁵ In jüngerer Zeit setzt sich das kulturgeschichtliche Interesse am *Welschen Gast*, nun unter genderhistorischen Vorzeichen, in Arbeiten zu den Entwürfen von Körper und Geschlecht, Männlichkeit und Weiblichkeit in Thomasins Text fort (u. a. Ingrid Bennewitz, Trude Ehlert, Kathryn Starkey, Ruth Weichselbaumer).¹⁶ Doch ist die Quellenfrage damit keineswegs obsolet geworden und könnte im Zuge dessen, was man als ‚Rephilologisierung‘ in den Literatur- und Kulturwissenschaften bezeichnet hat, wieder an Prominenz gewinnen.

Im vorliegenden Band erörtert **Henrike Manuwald** in diesem Sinne die Konzeptualisierungen von *unmuoze*, *muoze* und *trâkeit* im *Welschen Gast* und weist ihre Berührungspunkte mit der mittelalterlichen *acedia*-Tradition nach, und zwar keineswegs beschränkt auf Tugend- und Lasterkataloge. Ihre semasiologische Analyse zeigt, dass Thomasin in seinem Text verschiedene Facetten von Tätigkeit und Untätigkeit zu differenzieren bemüht ist. Dabei nimmt er immer wieder „Umbezeichnungen“ in der Begrifflichkeit vor, die sich als „persuasive Strategien“ zur Steigerung seines moraldidaktischen Anliegens verstehen lassen (unten, S. 37). *trâkeit* und *müezec*-Sein erscheinen so nicht auf Untätigkeit beschränkt, sondern werden ebenso – und ganz im Sinne traditioneller *acedia*-Konzepte – mit sittlich schlechtem Handeln verknüpft; umgekehrt kann die Begrifflichkeit der *muoze* aber auch positiv in Bezug auf die geistige Tätigkeit verwendet werden.

Fritz Peter Knapp wiederum untersucht noch einmal die moralphilosophischen Quellen der Tugend- und Lasterreihen in den Büchern 4, 5 und, insbesondere, 8 des *Welschen Gastes*. Während in der früheren Forschung die Auffassung vertreten wurde, die dem Prinzip der *mâze* folgende Gegenüberstellung von je einer Tugend und zwei Lastern (die sich im Verhältnis zur jeweiligen Tugend entweder als ein Zuviel oder Zuwenig darstellen) in Buch 8 sei von einer Kenntnis der aristotelischen

13 Vgl. MÜLLER 1935; RÖCKE 1978; CORMEAU 1979.

14 Ehrimanns zunächst 1919 erschienener Beitrag ist wiederabgedruckt in EHRISMANN 1970.

15 Siehe etwa BEIRER 1958; KLEIN 1959; NOLTE 2000.

16 BENNEWITZ 1996; BENNEWITZ/WEICHSELBAUMER 2003; EHLERT 1998; WEICHSELBAUMER 2002; STARKEY 2006 und STARKEY 2013.

Ethik und ihres *mesótes*-Systems angeregt, ist Knapp zufolge etwas anderes wahrscheinlicher. Mit der aristotelischen Tugend-Laster-Begrifflichkeit weise diejenige Thomasins nämlich nur entfernte oder gar keine Ähnlichkeit auf, zumal Thomasin mit der *Ethica vetus* des Aristoteles Latinus auch kaum vertraut gewesen sein dürfte. Als bislang nicht gesehene Quelle für Thomasins Lehre von den sechs Glücksgütern (*sehs dinc*) und sein *mesótes*-System der Tugenden und Laster kommen mit Knapp hingegen, neben dem *Moralium dogma philosophorum* aus dem 12. Jahrhundert, die *Consolatio philosophiae* des Boethius sowie, was die Vorstellung der *medietates* betrifft, die monastische Ethik und die Boethius-Kommentierung des Mittelalters, etwa bei Wilhelm von Conches, in den Blick.

Mit der Tugend- und Lasterlehre berühren die Beiträge von Manuwald und Knapp ein zentrales didaktisches Anliegen des *Welschen Gastes*. Deutlich zeichnet sich dabei in der neueren Thomasin-Forschung ab, dass dieses Anliegen in einem umfassenderen Kontext und in Verbindung mit weiteren, keineswegs schon ausgeschöpften Fragen nach den wissenschaftlichen, medial-pragmatischen und poetologischen Voraussetzungen mittelalterlicher Didaxe gesehen werden muss. ‚Wissenschaftlich‘ meint in diesem Zusammenhang die Stellung des *Welschen Gastes* in und sein Beitrag zu der gelehrten Wissenswelt seiner Zeit;¹⁷ ‚medial-pragmatisch‘ seine Stellung in einem semi-oralen Umfeld, sein Charakter als Text-Bild-Werk sowie damit verbundene Fragen der Wahrnehmung und des Lernens; ‚poetologisch‘ die spezifische didaktische Machart des Textes, das heißt die in ihm zutage tretenden Verfahren der Vermittlung höfischer Lehre. Mit dieser stärker auf das ‚Wie‘ – im Unterschied zum ‚Was‘ – der Didaxe gerichteten Frage, und zwar sowohl bei Thomasin als auch im weiteren Kontext der mittelalterlichen Lehrdichtung, hat sich nach Christoph Huber zuletzt insbesondere Christoph Schanze beschäftigt.¹⁸

In seinem Aufsatz für diesen Band widmet **Christoph Schanze** sich den literarisch-poetologischen Voraussetzungen des *Welschen Gastes*, indem er noch einmal eine vieldiskutierte Frage aufnimmt: nämlich die, ob Thomasin mit seiner Bemerkung im 1. Buch des Werks, dass höfische *Áventiure*-Erzählungen zwar mit Lüge „umkleidet“ seien, aber *bezeichnung der zuht unde der wårheit* böten (V. 1.118–1.125), einer systematischen Anwendung der *integumentum*-Theorie der lateinischen Poetik des Mittelalters auf die höfische Literatur das Wort reden will – oder nicht. Abgesehen, dass es ‚das‘ *integumentum* – im Sinne eines einsinnigen Konzepts – in der gelehrten Hermeneutik des 12. Jahrhunderts nicht gab, wird deutlich, dass Thomasin, der mit integumentalen Verfahren an sich gewiss vertraut war, sein didaktisches Konzept nicht so sehr an der lateinischen Theorie des 12. Jahrhunderts ausrichtete, sondern an einer Propädeutik des *bilde nemens*, die unterschiedliche Lebensalter und -situationen ansprechen sollte und damit wiederum auf die spezifische Präsentation von Text und Bild zurückführt.

17 Dazu die Studien von HÖFER 2003; STOLZ 1998 und STOLZ 2004.

18 Umfassend SCHANZE 2018.

Neben dem Vergleich mit der gelehrten (lateinischen) Kultur erscheint es vielversprechend, die besondere Situation im oberitalienischen Sprach- und Kulturraum des 12./13. Jahrhunderts noch einmal verstärkt in den Blick zu nehmen, in dem sich *welhsche* (V. 104) – nämlich italienische, französische, provenzalische – und deutsche Einflüsse mischten. Zwar hat man nach Übereinstimmungen mit der didaktischen Literatur der Romania seit den Anfängen der Thomasin-Forschung gesucht,¹⁹ dabei aber vornehmlich an direkte sprachliche oder inhaltliche Abhängigkeiten und Einflüsse gedacht, die sich so kaum je nachweisen lassen. Im Motivischen dagegen ebenso wie in der Arbeitsweise, Didaxe im Medium höfischer Dichtung zu präsentieren, bestehen Parallelen, die in komparatistischer Perspektive weiter zu erhellen wären: Parallelen zu den provenzalischen *ensenhamens* als auch zu altokzitanischen und altitalienischen (moral-)didaktischen Schriften, die zudem teilweise, wie der *Welsche Gast*, mit einem engen Text- und Bildprogramm überliefert sind (etwa die *Proverbia quae dicuntur super naturam feminarum* im Berliner Codex Hamilton 390 oder das *Breviari d'Amor* Matfre Ermengauds).

Aber nicht nur, was den Text, sondern auch was den oder die Bilderzyklen betrifft, bedarf der *Welsche Gast* einer genaueren und, vor allem, systematischen Aufarbeitung seiner Voraussetzungen und ‚Bausteine‘. Was die Miniaturen ikonographisch so interessant macht, ist ja nicht zuletzt, dass sie einen neuartig komponierten Text begleiten und folglich nicht – oder nur bedingt – aus einem Standardrepertoire von ikonographischen Elementen schöpfen können. Mit den Quellen und der jeweiligen Konstruktion der Bilderzyklen befassen sich im vorliegenden Band insbesondere die Beiträge von Peter Schmidt und Tino Licht.²⁰

Peter Schmidt wendet sich gegen einen Zugriff, wie er in der bisherigen, insbesondere durch die Arbeiten Horst Wenzels geprägten, Forschung zur Bildüberlieferung des *Welschen Gastes* vorherrschte. Darin stand die Überzeugung von Thomasin als Urheber des Bildzyklus im Vordergrund und die Vorstellung von seinem Werk als einem „Ikonotext“, für den Text und Bilder zusammen konzipiert worden seien.²¹ Demgegenüber plädiert Schmidt für eine Herangehensweise, die bei der Deutung der Illustrationen systematisch „die bestimmende Kraft der Bildtradition mit ihrer eigenen Bildlogik“ (unten, S. 119) berücksichtigt. Was ein solcher bildgeschichtlicher Ansatz erbringen könnte, zeigt Schmidt an den bildlichen Anfangs- und Schlussesequenzen in den Handschriften der G-Gruppe, also der erweiterten Redaktion des Bildzyklus, die durch sieben der erhaltenen vollständigen Handschriften repräsentiert wird. Für sie macht Schmidt plausibel, dass die Anfangs- und Schlussbilder – Darstellungen des Kampfes zwischen Tugenden und Lastern – von der Bebilderung der *Psychomachie* des Prudentius angeregt sind,

19 Siehe etwa TORRETTA 1904–1905; TESKE 1933.

20 Zur Textstruktur und ihrem Verhältnis zu den Illustrationsprinzipien des *Welschen Gastes* siehe neuerdings auch SCHNEIDER 2017.

21 Wenzel verwendet den Begriff wiederholt, etwa in WENZEL 2006.

deren Bildlogik sich auch mikrostrukturell, im Inneren der illustrierten *Welscher Gast*-Codices, ausgewirkt hat und mitunter scheinbare ‚Fehler‘ im Verhältnis von Text und Bild erklären kann. Darüber hinaus weisen offenbar auch Handschriften ohne die Kampfdarstellungen am Anfang und Ende Elemente auf, die sich mit Prudentius-Illustrationen und eventuell weiteren bebilderten Tugend-Laster-Traktaten aus karolingischer Zeit in Verbindung bringen lassen. Greifbar wird so der „Motivpool“ jener verlorenen Fassung, die der A- und der G-Redaktion des Bildzyklus gemeinsam zugrunde gelegen haben muss (unten, S. 113).

Auch **Tino Licht** stellt in seinen Überlegungen zu Traditionszusammenhang, Urheberschaft und zeitlicher Einordnung des Text-Bild-Ensembles des *Welschen Gastes* die *Psychomachie* des Prudentius in den Vordergrund. Er geht dabei zurück in die Prudentius-Rezeption des Früh- und Hochmittelalters bis an die Schwelle des 12. Jahrhunderts und weist darauf hin, wie das Werk des Prudentius im Verlauf dieser Rezeption immer weniger als ein allegorisches Epos der Spätantike und immer mehr als ein illustriertes Lehrgedicht gelesen wurde. An dieses Rezeptionsverständnis habe Thomasin angeschlossen und sein Werk, in Teilen, als eine in die Welt des hochmittelalterlichen Rittertums übersetzte „ritterliche Psychomachie“ konzipiert. Für Licht steht dabei außer Zweifel – und er stützt diese Annahme auf die Paläographie und Kodikologie der ältesten Handschrift A –, dass das Werk von Anfang an als eine Text-Bild-Komposition geplant war und dass als ihr Urheber nur Thomasin selbst in Frage komme. Auch die Weiterentwicklung des Text- und Bildzyklus – Licht spricht von einer „Aktualisierung“ (S. 144) –, für die die Prosavorrede in den jüngeren Handschriften Ausweis sei, sei von Thomasin verantwortet. Licht empfiehlt auch, bei der Suche nach naheliegenden Quellen für die Tugendlehre des *Welschen Gastes* stärker als bisher die mittellateinische Literatur, die im Umkreis der kulturellen „Übergangslandschaft Friaul“ (S. 147) entstand, in den Blick zu nehmen, etwa die Lehrdichtung *De diversitate fortunae et philosophiae consolatione* des Florentiners Heinrich von Settimello von um 1194.

Neben zentralen Fragen nach der Genese des Text-Bild-Zyklus, wie sie die Beiträge von Schmidt und Licht behandeln, sind auch solche nach dem Fortleben der Illustrationen und der Rezeption des *Welschen Gastes* als eines Text-Bild-Werks (neu) zu stellen. Als vielversprechend erscheint dabei ein Zugriff, der die je spezifische Präsentation von Text und Bild konsequent auf die Provenienz- und Besitzgeschichte der Überlieferungszeugen bezieht und auf diese Weise auch mögliche Rezeptionsweisen modellieren kann.

Als paradigmatisch für zwei unterschiedliche Formen der Rezeption arbeitet in diesem Sinne **Kathryn Starkey** die visuelle Präsentation des *Welschen Gastes* in der Heidelberger Handschrift A und der Gothaer Handschrift G heraus. Viel spricht dafür, dass Thomasin sein Werk sowohl für eine Aufnahme im Hören als auch im Lesen und Betrachten vorsah, dass es also im Hinblick auf die intendierte Rezeptionspraxis „an der Schnittstelle von Mündlichkeit und Schriftlichkeit“ (S. 156) steht. Doch kommt der Leserezeption für Starkey größere Bedeutung zu. Für die

Handschrift A konstatiert sie dabei eine Art Multimodalität: eine vielfache Verwendbarkeit des Codex, der nur eines nicht ermögliche, nämlich das gezielte Nachschlagen von Informationen. Demgegenüber weise die G-Handschrift ein hierarchisierendes Indexikalisationssystem auf, das durch verschiedene Techniken – das Prosavorwort im Verbund mit einem Gliederungssystem aus Buchstaben und römischen Ziffern, die Markierung von Kapitelunterabschnitten durch rubrizierte Initialen und Alineas, die optische Hervorhebung der Reimpaarstruktur – die gezielte Verwendung dieser und weiterer Redaktionen als Nachschlagewerk nahelege. Starkey bewertet diesen Fokus auf Indexikalität in der Manuskriptgestaltung als „Antwort auf das Aufkommen des stillen Lesens“ (S. 173) im 14. Jahrhundert.

Auch die Illustrationen – ob mit oder ohne Tituli – können in diesem Sinne der Textorganisation und Rezeptionssteuerung dienen, so wie umgekehrt jeder einzelne Bilderzyklus in jeder einzelnen Handschrift selbst schon das Ergebnis von Rezeptionsprozessen ist. Gerade hier erweist es sich als produktiv, die jeweilige Fassung als das Ergebnis einer bestimmten Form der Auseinandersetzung mit der Vorlage zu betrachten und an die Stelle eines autorfixierten, wie in der älteren Thomasin-Forschung, einen überlieferungsgeschichtlich orientierten Blick treten zu lassen. Dass eine autorgebundene Betrachtung des Bilderzyklus ‚an sich‘ und die Reflexion von angeblichen Imaginationskonzepten Thomasins, wenn man ihn denn für den Urheber des gesamten Text-Bild-Konzepts hält, für die Erfassung der Vielfalt und erheblichen Varianz der Bildtradition nicht zielführend ist, hat bereits Curschmann in seiner Kritik an den Studien Wenzels dargelegt.²² Freilich verlangt die Feststellung, dass die meisten Kopisten den Bilderzyklus offenbar für unerlässlich hielten, obwohl das Weglassen der Illustrationen keine substantiellen Verständnisdefizite des Textes hinterlassen hätte, nach einer Erklärung.

Welche Autorität die Bilder für einen Kopisten des Textes behielten, auch wenn er keinen Buchmaler an der Seite hatte, macht der Beitrag von **Stefan Seeber** in diesem Band deutlich. Er untersucht einen Überlieferungszeugen – den Cod. Pal. germ. 338 –, bei dem die Illustrationen durch Rubriken ersetzt wurden, die deren Inhalte paraphrasieren. Die paratextuelle Verschlagwortung bzw. Vertextung von 58 der überlieferten Bilder interpretiert Seeber nicht als „Bildignoranz“, sondern „gezielte[] selektive[] Verkürzung von Bildlichkeit“ (S. 189). Die Paratexte dienten der Stimulierung des Bildgedächtnisses und dem gezielten Aufruf geistiger Bilder und entsprächen damit einer von Mary Carruthers und anderen festgestellten „Vorstellung von mentalen Bildern als Organisationsform des Gedächtnisses“ (S. 192), die erst am Ende des 18. Jahrhunderts aufgegeben worden sei. Indem es besonders allegorische und narrative Darstellungen seien, die der Schreiber bei der Verschlagwortung der Bilder ausgelassen habe, werde deutlich, welche Bildmacht der schriftlich fixierten Allegorie beigemessen worden sei. Auch wenn die fehlenden Bilder in Cod. Pal. germ. 338 die Illustrationen nicht ersetzen könnten,

22 CURSCHMANN 2004.

lasse ihre paratextuelle Inkorporation die Bedeutung der Abbildungsidee für die Didaxe deutlich werden.

So wie Seeber es an Cod. Pal. germ. 338 vorführt, muss für jede einzelne Handschrift gefragt werden, was im jeweiligen Überlieferungskontext der Mehrwert der Aufnahme von Bildern – oder auch der Verzicht auf sie – gewesen sein könnte. Für eine solche Übertragung überlieferungsgeschichtlicher Methodik von den Philologien auf die Kunstwissenschaft bietet der *Welsche Gast* ideale Voraussetzungen und verspricht, über die Bedingungen des Fortlebens eines Bilderzyklus mit erstaunlich konstantem Kernbestand, aber nicht unerheblicher Varianz im Detail bedeutende Informationen liefern zu können.²³

Besondere Beachtung schenken einer solchen überlieferungsgeschichtlichen Perspektive im vorliegenden Band auch **Martin Horyna** und **Jakub Šimek** in ihrer Untersuchung der musikalischen Motive in einigen der Bilder des *Welschen Gastes*. Zu diesen musikalischen Bildmotiven zählen sowohl Darstellungen von Musikinstrumenten und anderen Klangquellen, von Musiknotationen und Hilfsmitteln für die Musikerziehung als auch von Figuren, die, als Musizierende oder Tanzende, „die Vorstellung von Klang, Gesang, Instrumentalmusik oder von musikalisch begleiteter Bewegung“ evozieren (S. 201). Indem Horyna und Šimek für jedes der sechs musikalischen Bildmotive die Varianz in der Überlieferung vom 13. bis in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts nachverfolgen, zeigen sie, wie gerade die Beobachtung von Detailveränderungen in den Illustrationen Hinweise auf die jeweilige Rezeptions- und Gebrauchssituation eines Überlieferungsträgers zu geben vermag.

Zur Überlieferung und Rezeption des Werks am Übergang zwischen Mittelalter und Früher Neuzeit bieten **Helgard Ulmschneider** und **Elke Ukena-Best** neue Erkenntnisse. Gegenstand ihres Beitrags sind die 1507 fertiggestellten *Geschichten und Taten Wilwolts von Schaumberg* Ludwigs von Eyb d. J., in denen der literarisch gebildete Autor an zwei Stellen auf Thomasins Lehrgedicht Bezug nimmt: einmal in Form eines direkten Zitats, das andere Mal durch den Gebrauch eines vermutlich auf Thomasin zurückgehenden und, wie Ulmschneider und Ukena-Best vorführen, seit dem Ende des 13. Jahrhunderts auch anderweitig gut belegten Sprichworts. Ihre Beobachtungen legen nahe, dass Ludwig von Eyb eine Handschrift der Redaktion S* des *Welschen Gastes* selbst gelesen hat. Vor allem aber vermögen sie mit ihrer Rekonstruktion der Thomasin-Rezeption dieses fränkischen Adligen die These zu erhärten, dass das Kopieren von Thomasins Text für den reichsritter-schaftlichen Adel an der Wende zur Frühen Neuzeit restaurative Funktion besaß.

Zusammenfassend sei festgehalten: Gegenüber einer Fixierung auf die Autorintention, wie sie noch in der jüngeren Forschungsgeschichte der genauen Untersuchung der jeweiligen Intention des Auftraggebers oder Produzenten der einzelnen Handschrift im Weg stand (selbst bei der Untersuchung des Bilderzyklus,

23 Mit einem überlieferungsgeschichtlichen Ansatz nähert sich den Bildern etwa die Studie von HORSTMANN 2022.

bei dem sich im Laufe der Überlieferungsgeschichte ganz erhebliche Veränderungen feststellen lassen), kann als übergreifendes Desiderat zukünftiger Thomasin-Forschung formuliert werden, den Fokus auf Überlieferungsgeschichte als die Geschichte der individuellen Handschriften des *Welschen Gastes* zu richten. Das gilt für sämtliche Bereiche des Werks, von der Bildausstattung bis hin zur Textdarbietung;²⁴ besonders aber für die Bilder zum *Welschen Gast* dürfte sich eine konsequent überlieferungsgeschichtliche Analyse als der produktivste Weg erweisen.

Methodisch bedeutet dies, an die Stelle der ‚Autorbiographie‘ die ‚Objektbiographie‘ rücken zu lassen. Solche Objektbiographien der einzelnen Überlieferungszeugen, deren Entstehungs- und Gebrauchszusammenhänge noch nicht in wünschenswerter Tiefe aufgearbeitet worden sind, versprechen, über die Bedingungen der Rezeption des *Welschen Gastes* über mehr als zwei Jahrhunderte hinweg Aufschluss zu geben. Die Grundlagenarbeit dafür sollte die Erschließung der Illustrationen im Rahmen des Projekts *Welscher Gast digital* leisten. Aber nicht nur, was die Bild-, auch was die Textedition betrifft, war für die Arbeit im *Welscher Gast*-Projekt die Hinwendung zur einzelnen Handschrift mit ihrer jeweiligen Produktions- und Rezeptionsgeschichte sowie ihren Layout- und Schriftsystemen bestimmend. Dem Entwurf eines neuen kritischen Lesetextes, der Rückerts Ausgabe ersetzen würde,²⁵ muss die vollständige Dokumentation und vergleichende Auswertung aller handschriftlichen Textzeugen vorausgehen. Erst auf diesem Fundament, das mit den neuartigen Möglichkeiten digitalen Online-Publizierens auch allgemein zugänglich und damit verifizierbar gemacht wird, kann ein neuer Lesetext erstellt werden, der sich vielleicht dem Text des historischen Autors annähert, jedenfalls aber die erhaltene Überlieferung plausibel erklärt.

Im Licht der genannten Forschungsfragen und -desiderata versammelt der vorliegende Band auf der einen Seite Aufsätze, die Neues zu den Voraussetzungen, Grundlagen und Quellen Thomasins beisteuern. Auf der anderen Seite enthält er Beiträge, die im Sinne der ‚New Philology‘ die Bedeutung der individuellen Überlieferungszeugen betonen und damit den Problemen begegnen, die die starke Fixierung auf den Autor und seinen ‚Urtext‘ oder sogar Ur-„Ikonotext“ (Horst Wenzel) in der bisherigen Forschungsliteratur bereitet hat. Abschließend erläutert **Andrea Sieber**, wie der *Welsche Gast* im Sinne einer „sekundären‘ Didaxe“ (S. 286) im medienintegrativen Deutschunterricht unserer Tage eingesetzt werden könnte. Die Kombination unterschiedlicher Trägermedien – Sprache, Schrift, Pergament- oder Papiercodex, Abbildungen – und damit einhergehender Medieneffekte – Stimme, Klang,

24 Zu Fragen des Layouts hält STARKEY 2013 wichtige Beobachtungen fest.

25 Weder die vierbändige, aber methodisch fragwürdige und stark fehlerbehaftete Ausgabe von von Kries (Thomasin von Zerklare, *Welscher Gast*, hg. von Kries) noch die kaum über eine Handschriftentranskription hinausgehende Edition Disantos (Thomasin von Zerklare, *Welscher Gast*, hg. Disanto) oder die 2018 erschienene Faksimile-Edition der Hs. G (Thomasin von Zerklare, *Welscher Gast*, hg. Bismark et al.) konnten bisher an die Stelle von Rückerts Erstedition treten.

innere Vorstellung, visuelle Wahrnehmung – macht Thomasins Lehrgedicht zu einem mittelalterlichen Medienverbund, der modernen Medienverbänden, wie unter anderem Hörbüchern, Comics oder E-Books, strukturell nicht unähnlich ist. Davon ausgehend, entwirft Sieber in ihrem Beitrag für verschiedene Jahrgangsstufen konkrete Vorschläge, wie der *Welsche Gast* aufgrund seiner literarästhetischen, sprachlichen und medialen Verfasstheit mit Schülerinnen und Schülern in einer Weise erarbeitet werden kann, die Sprach-, Literatur- und Mediendidaktik miteinander verbindet und vielfältige Kompetenzen, vom entdeckenden Lesen bis hin zu einer diachronen Medienreflexion und -kritik, fördert.

Auf der Tagung, die diesem Band zugrunde liegt, waren kontroverse Meinungen erwünscht; diese spiegeln sich auch in den hier publizierten Beiträgen wider. Wenn etwa Tino Licht in seinem Aufsatz die älteste Handschrift A deutlich früher datiert als die gesamte bisherige Forschung und alle im vorliegenden Band versammelten Autorinnen und Autoren, so haben sich die Herausgeber hier nicht um Vereinheitlichung bemüht, sondern erwarten sich von der Pluralität der Meinungen Anregungen für die zukünftige Forschung. Das betrifft etwa auch die unterschiedlichen Positionen zur Autorschaft des Bilderzyklus, die in diesem Band vertreten werden. Wenn Horst Wenzel „Beweglichkeit“ zum Kernbegriff seiner Auseinandersetzung mit dem *Welschen Gast* gemacht hat,²⁶ so ist dem hier vorgelegten Band zu wünschen, dass er neue Bewegung in die Diskussion der Forschung über die erste umfassende Verhaltenslehre in deutscher Sprache zu bringen vermag.

Literaturverzeichnis

Quellen

- Thomasin von Zerclaere, *Welscher Gast*: Thomasin von Zerclaere, *Der Welsche Gast*, hg. von Friedrich Wilhelm von Kries, 4 Bde. (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 425, 1–4), Göppingen 1984–1985.
- Thomasin von Zerclaere, *Welscher Gast*: *Der Wälsche Gast des Thomasin von Zirclaria*, hg. von Heinrich Rückert, mit einer Einleitung und einem Register von Friedrich Neumann, Nachdruck der Ausgabe Quedlinburg/Leipzig 1852 (Bibliothek der gesamten deutschen National-Literatur von der ältesten bis auf die neuere Zeit 30) (Deutsche Neudrucke. Texte des Mittelalters), Berlin 1965, Digitalisat der Ausgabe 1852: <https://doi.org/10.11588/diglit.23919>.
- Thomasin von Zerclaere, *Welscher Gast*: *Der Welsche Gast. Secondo il Cod. Pal. Germ. 389, Heidelberg con le integrazioni di Heinrich Rückert e le varianti del Membr. I 120, Gotha (mit deutscher Einleitung)*, hg. von Raffaele Disanto (Quaderni di Hesperides. Serie testi 3), Trieste 2001.
- Thomasin von Zerclaere, *Welscher Gast*: *Der Welsche Gast. Memb. I 120 [= Hs. G]. Universitäts- und Forschungsbibliothek Erfurt/Gotha, Forschungsbibliothek Gotha*, Bd. 2: *Kommentar zur Faksimile-Edition*, mit Beiträgen von Heike Bismark, Dagmar Hüpper, Holger Runow [Transkription], Kathrin Sturm u. Eva Willms [Übersetzung], Luzern 2018.
- Welscher Gast digital*, <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/wgd/> (Stand: 22. 12. 2021).

26 Zuerst bei WENZEL 1997.

Forschungsliteratur

- Beirer, Leonora (1958)**, *Die Beziehungen Walthers von der Vogelweide zu Thomasin von Zerclaere*, Diss. Innsbruck.
- Bennewitz, Ingrid (1996)**, „Der Körper der Dame. Zur Konstruktion von ‚Weiblichkeit‘ in der deutschen Literatur des Mittelalters“, in: Jan-Dirk Müller (Hg.), *„Aufführung“ und „Schrift“ in Mittelalter und Früher Neuzeit* (DFG-Symposion 1994) (Germanistische Symposien. Berichtsbände 17), Stuttgart/Weimar, 222–238.
- Bennewitz, Ingrid/Weichselbaumer, Ruth (2003)**, „Erziehung zur Differenz. Entwürfe idealer Weiblichkeit und Männlichkeit in der didaktischen Literatur des Mittelalters“, in: *Der Deutschunterricht* 55 (1), 43–50.
- Cormeau, Christoph (1979)**, „Tradierte Verhaltensnormen und Realitätserfahrung. Überlegungen zu Thomasins *Wälschem Gast*“, in: Christoph Cormeau (Hg.), *Deutsche Literatur im Mittelalter. Kontakte und Perspektiven. Hugo Kuhn zum Gedenken*, Stuttgart, 276–295.
- Curschmann, Michael (1998)**, „Wolfgang Stammler und die Folgen. Wort und Bild als interdisziplinäres Forschungsthema in internationalem Rahmen“, in: Eckart Conrad Lutz (Hg.), *Das Mittelalter und die Germanisten. Zur neueren Methodengeschichte der Germanischen Philologie. Freiburger Colloquium 1997* (Scrinium Friburgense 11), Freiburg (Schweiz), 115–137.
- Curschmann, Michael (2004)**, „Interdisziplinäre Beweglichkeit – wie weit reicht sie?“ [Rez. zu:] Horst Wenzel u. Christina Lechtermann (Hgg.), *Beweglichkeit der Bilder. Text und Imagination in den illustrierten Handschriften des ‚Welschen Gastes‘ von Thomasin von Zerclaere* (Pictura et poesis 15), Köln/Weimar/Wien 2002, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 123, 109–117.
- Ehlert, Trude (1998)**, „*Ein vrouwe sol niht sprechen vil*: Körpersprache und Geschlecht in der deutschen Literatur des Hochmittelalters“, in: Trude Ehlert (Hg.), *Chevaliers errants, demoiselles et l'Autre. Höfische und nachhöfische Literatur im europäischen Mittelalter. Festschrift für Xenia von Ertzdorff zum 65. Geburtstag* (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 644), Göppingen, 145–171.
- Ehrismann, Gustav (1970)**, „Die Grundlagen des ritterlichen Tugendsystems“, in: Günter Eifler (Hg.), *Ritterliches Tugendsystem* (Wege der Forschung 56), Darmstadt, 1–84.
- Frommann, Karl (1845)**, *Altdeutsches Lesebuch vom IV. bis zum XV. Jahrhundert* (Lesebuch der poetischen National-Literatur der Deutschen 1), Heidelberg/Leipzig.
- Grimm, Wilhelm (1834)**, *Vridankes Bescheidenheit*, Göttingen.
- Höfer, Susanne (2003)**, „Zur gesellschaftlichen Verortung und Funktion der Gelehrten und des gelehrten Wissens im *Welschen Gast* des Thomasin von Zerklære“, in: Nine Miedema u. Rudolf Suntrup (Hgg.), *Literatur, Geschichte, Literaturgeschichte. Beiträge zur mediävistischen Literaturwissenschaft. Festschrift für Volker Honemann zum 60. Geburtstag*, Frankfurt a. M. et al., 865–877.
- Horstmann, Lisa (2022)**, *Ikongraphie in Bewegung. Die Überlieferungsgeschichte der Bilder des ‚Welschen Gastes‘*, Diss. Heidelberg. DOI: <https://doi.org/10.11588/heibooks.1004>.
- Huber, Christoph (1988)**, *Die Aufnahme und Verarbeitung des Alanus ab Insulis in mittelhochdeutschen Dichtungen. Untersuchungen zu Thomasin von Zerklære, Gottfried von Straßburg, Frauenlob, Heinrich von Neustadt, Heinrich von St. Gallen, Heinrich von Mügeln und Johannes von Tepl* (Münchener Texte und Untersuchungen zur deutschen Literatur des Mittelalters 89), Zürich/München.
- Huber, Christoph (2008)**, „Natur und Ethik in mittelalterlicher Dichtung. Zwei Positionen: Alanus ab Insulis, Thomasin von Zerclære“, in: Oliver Auge u. Matthias Müller (Hgg.), *Natur und Geist. Von der Einheit der Wissenschaften im Mittelalter*, Ostfildern, 43–60.
- Klein, Karl Kurt (1959)**, *Zum dichterischen Spätwerk Walthers von der Vogelweide. Der Streit mit Thomasin von Zerclaere*, in: Karl Kurt Klein u. Eugen Thurnher (Hgg.), *Germanistische Abhandlungen* (Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 6), Innsbruck, 59–109.
- Koenig, Robert (1896²⁵)**, *Deutsche Litteraturgeschichte*, Bd. 1, Bielefeld/Leipzig.

- Müller, Jürgen (1935), *Studien zur Ethik und Metaphysik des Thomasin von Zerclaere* (Königsberger deutsche Forschungen 12), Königsberg (Pr.).
- Nolte, Theodor (2000), „Papst Innozenz III. und Walther von der Vogelweide“, in: Thomas Frenz (Hg.), *Papst Innozenz III. Weichensteller der Geschichte Europas. Interdisziplinäre Ringvorlesung an der Universität Passau*, 5. November 1997 – 26. Mai 1998, Stuttgart, 69–89.
- Ranke, Friedrich (1908), *Sprache und Stil im Wälschen Gast des Thomasin von Zerclaria* (Palaestra 68), Berlin.
- Rocher, Daniel (1977), *Thomasin von Zerclaere: Der Wälsche Gast (1215–1216). Thèse présentée devant l'Université de Paris IV*, 2 Bde., Lille/Paris.
- Röcke, Werner (1978), *Feudale Anarchie und Landesherrschaft. Wirkungsmöglichkeiten didaktischer Literatur: Thomasin von Zerclaere, ‚Der Wälsche Gast‘* (Beiträge zur Älteren Deutschen Literaturgeschichte 2), Bern/Frankfurt a. M./Las Vegas.
- Schanze, Christoph (2018), *Tugendlehre und Wissensvermittlung. Studien zum ‚Welschen Gast‘ Thomasins von Zerclaere* (Wissensliteratur im Mittelalter 53), Wiesbaden.
- Schneider, Christian (2017), „Textstruktur und Illustrationsprinzipien im *Welschen Gast* des Thomasin von Zerclaere“, in: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 139, 191–220.
- Starkey, Kathryn (2006), „Das unfeste Geschlecht. Überlegungen zur Entwicklung einer volkssprachlichen Ikonographie am Beispiel des *Welschen Gasts*“, in: Horst Wenzel u. Stephen C. Jaeger (Hgg.), *Visualisierungsstrategien in mittelalterlichen Bildern und Texten* (Philologische Studien und Quellen 195), Berlin, 99–138.
- Starkey, Kathryn (2013), *A courtier's mirror. Cultivating elite identity in Thomasin von Zerclaere's ‚Welscher Gast‘*, Notre Dame (IN).
- Stolz, Michael (1998), „Text und Bild im Widerspruch? Der Artes-Zyklus in Thomasins *Welschem Gast* als Zeugnis mittelalterlicher Memorialkultur“, in: Joachim Heinze, L. Peter Johnson u. Gisela Vollmann-Profe (Hgg.), *Neue Wege der Mittelalter-Philologie. Landshuter Kolloquium 1996* (Wolfram-Studien 15), Berlin, 344–372.
- Stolz, Michael (2004), *Artes-liberales-Zyklen. Formationen des Wissens im Mittelalter*, 2 Bde. (Bibliotheca Germanica 47), Tübingen/Basel.
- Teske, Hans (1933), *Thomasin von Zerclaere. Der Mann und sein Werk* (Germanische Bibliothek. Abteilung 2, Untersuchungen und Texte 34), Heidelberg.
- Torretta, Laura (1904–1905), „Il *Wälscher Gast* di Tommasino di Cerclaria e la poesia didattica del secolo XIII“, in: *Studi medievali* 1, 24–76.
- Weichselbaumer, Ruth (2002), „Normierte Männlichkeit. Verhaltenslehren aus dem *Welschen Gast* Thomasins von Zerclaere“, in: Ingrid Bennewitz u. Ingrid Kasten (Hgg.), *Genderdiskurse und Körperbilder im Mittelalter. Eine Bilanzierung nach Butler und Laqueur* (Bamberger Studien zum Mittelalter 1), Münster/Hamburg/London, 157–177.
- Wenzel, Horst (1997), „Die Beweglichkeit der Bilder. Zur Relation von Text und Bild in den illuminierten Handschriften des *Welschen Gastes*“, in: Helmut Tervooren u. Horst Wenzel (Hgg.), *Philologie als Textwissenschaft. Alte und neue Horizonte* (Zeitschrift für deutsche Philologie 116, Sonderheft), Berlin, 224–252.
- Wenzel, Horst (2006), „Zur Poetik der Visualität im *Welschen Gast* des Thomasin von Zerclaere“, in: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 125, 1–28.
- Wenzel, Horst/Lechtermann, Christina (Hgg.) (2002), *Beweglichkeit der Bilder. Text und Imagination in den illustrierten Handschriften des ‚Welschen Gastes‘ von Thomasin von Zerclaere* (Pictura et poesis 15), Köln/Weimar/Wien.
- Willms, Eva (Hg.) (2004), „Einleitung“, in: Thomasin von Zerclaere, *Der Welsche Gast*, ausgewählt, eingeleitet, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Eva Willms (de Gruyter Texte), Berlin/New York, 1–20.

Finanzierungshinweis

Dieser Beitrag ist im Heidelberger Sonderforschungsbereich 933 „Materiale Textkulturen. Materialität und Präsenz des Geschriebenen in non-typographischen Gesellschaften“ entstanden (Teilprojekt Bo6 „Materiale Präsenz des Geschriebenen und ikonographische Rezeptionspraxis in der mittelalterlichen Lehrdichtung. Text-Bild-Edition und Kommentar zum *Welschen Gast* des Thomasin von Zerklare“). Der SFB 933 wird durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft finanziert.